



5. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1984/85

5. AUSSERORDENTLICHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Mittwoch, den 13. Februar 1985, 20.00 Uhr
Donnerstag, den 14. Februar 1985, 20.00 Uhr

Gedenkkonzert zum 40. Jahrestag
der Zerstörung Dresdens
durch anglo-amerikanische Bomber

dresdner philharmonie

Dirigent: Herbert Kegel
Solisten: Sanda Sandru, SR Rumänien, Sopran
Urszula Metrega, VR Polen, Alt
Florin Diaconescu, SR Rumänien, Tenor
Ulrik Cold, Dänemark, Baß
Chöre: Philharmonischer Chor Dresden
Einstudierung Matthias Geissler
Philharmonischer Kinderchor Dresden
Einstudierung Wolfgang Berger
Rundfunkchor Leipzig
Einstudierung Jörg-Peter Weigle

Friedrich Schenker
geb. 1942
„Dona nobis pacem“ für Orchester
Dresden 1945 – Dresden 1985
Auftragswerk der Dresdner Philharmonie
Uraufführung

Ludwig van Beethoven
1770–1827
Sinfonie Nr. 9 d-Moll op. 125 mit Schluß
über Schillers Ode „An die Freude“ für
Orchester, Solostimmen und Chor
Allegro ma non troppo, un poco maestoso
Molto vivace
Adagio molto e cantabile
Presto – Prestissimo

Das Werk von Friedrich Schenker wird von
Radio DDR II aufgezeichnet und am 19. Fe-
bruar 1985 im Rahmen des „Dresdner Abends“
gesendet.

Bildeinblendung: Wilhelm Lachnit, Der Tod
von Dresden, 1945 (Ausschnitt); Staatliche
Kunstsammlungen Dresden, Reproduktion Dr.
Michael Hahnwald.

ZUR EINFÜHRUNG

Mit einem Konzert besonderer Art gedenkt die Dresdner Philharmonie des 40. Jahrestages der Zerstörung Dresdens durch anglo-amerikanische Bomber. Eine in ihrem Auftrag entstandene Komposition von Friedrich Schenker, diesem Anlaß gewidmet, Erinnerung und Mahnung zugleich, daß sich solches furchtbare Geschehen niemals und nirgendwo in der Welt wiederholen möge, wird Beethovens humanistischem Bekenntniswerk, der Neunten Sinfonie, vorangestellt, das mit der starken ethischen Haltung seiner Musik wie der Reprise Friedrich Schillers alle Menschen zur Besinnung auf ihre höchsten Ideale aufruft, zu Glück und Frieden und zur energischen Überwindung jeglichen „verzweiflungsvollen Zustandes“, der diesen höchsten Menschheitsgütern im Wege steht, in der Sprache unserer Tage also: Krieg und Kriegsgefahr. Die von Herbert Kegel in Dresden eingeführte Tradition, gesellschaftlich engagierte zeitgenössische Tonwerke – denken wir hier an entsprechende Kompositionen von Arnold Schönberg, Krzysztof Penderecki, Bohuslav Martinu und Ernst Hermann Meyer – beziehungsweise mit der Menschheitsbotschaft der Neunten Sinfonie zu verbinden, gewinnt gerade in diesen Tagen und Wochen vor dem 40. Jahrestag der Befreiung vom Hitlerfaschismus besondere aktuelle Bedeutung. Die wiedererstandene und just in diesen Stunden in Besitz genommene neue, alte Semperepar mag uns ein weiteres Symbol dafür sein, daß Dresden lebt, daß das böse Erbe des Faschismus in unserem Land endgültig überwunden ist – wahrlich ein Anlaß für uns, in den Jubel des Finales der Neunten Sinfonie einzustimmen.

Friedrich Schenker, 1942 in Zeulenroda geboren, studierte 1961/64 Posaune und Komposition bei Günter Kochan an der Hochschule für Musik „Hanns Eisler“ in Berlin und setzte 1966/68 sein Kompositionsstudium bei Fritz Geißler an der Leipziger Musikhochschule fort. 1973/75 war er Meisterschüler Paul Dessaus an der Akademie der Künste der DDR. Von 1964/82 wirkte er als Soloposaunist am Rundfunk-Sinfonieorchester Leipzig, 1970 wurde er Gründungsmitglied der Gruppe „Neue Musik Hanns Eisler“ Leipzig. Seit 1982 ist er als Berater für neue Musik in der Dramaturgie des Gewandhausorchesters

Leipzig tätig. 1971 erhielt er für sein Fagottkonzert, das 1975 von den Dresdner Philharmonikern uraufgeführt wurde, den Carl-Maria-von-Weber-Preis der Stadt Dresden, 1975 den Hanns-Eisler-Preis für sein Orchesterwerk „Landschaften“.

Friedrich Schenker ist einer der fähigsten Vertreter der mittleren Komponistengeneration unseres Landes und bereits mit zahlreichen ebenso gesellschaftlich engagierten wie kompositionstechnisch progressiven, um nicht zu sagen avantgardistischen Werken verschiedensten Genres (insbesondere auf den Gebieten Sinfonik, Konzerte und Ensemblemusik für moderne Kammermusikbesetzungen) hervorgetreten. Seine 1969/70 in memoriam Martin Luther King komponierte Sinfonie fand bekanntlich 1972 bei ihrer Uraufführung durch die Dresdner Philharmonie unter Kurt Masur eine leidenschaftlich umstrittene Aufnahme, die Reprise reichlich zehn Jahre später unter Herbert Kegel wurde dagegen mit großem Verständnis aufgenommen.

Worauf Frank Schneider zu Recht hingewiesen hat, gehört es zu Schenkers Grundmotiven seines Musikdenkens, „für ein interessantes Publikum und für dessen aktivierende musikalische Bereicherung zu schreiben, aber sich dabei gleichzeitig gegen bequeme Hörkonventionen und hoch genießerischen Kunstkonsum durchsetzen zu wollen. Schenker ist Musiker aus Passion; und seine im Innersten durchlebte, passionierte, an unerhörten Visionen des Klangs reiche Musik will den Hörern gleichsam physisch spürbar unter die Haut gehen. Andererseits verblüfft er durch eine besondere Radikalität seines Kunstwerkbegriffs und seiner Produktionsweise. Aber unabhängig davon überzeugen fast immer des Komponisten vehemente Ehrlichkeit und seine Lust auf neuen Klang. Seine Musik braucht und befördert nachdenkliche Hörweisen. Dennoch fußt Schenker in seiner Sinfonik auf den Traditionen großen bekenntnisthaften Ausdruckswillens; auf dem Bekenntnis zu radikal subjektbewußter Wertung, der Thematisierung menschlich-gesellschaftlicher Konflikte und sozialer Prozesse. Dieses kompositorische Engagement verneint jeglichen technischen Formalismus; es ergreift alle Formen klassischer und moderner Provenienz, die ihm geeignet erscheinen, um in den Auseinandersetzungen unserer Zeit leidenschaftlich Stellung zu beziehen. Deshalb ist gerade für Schenkers sinfonische Musik ein demonstrativ-programmatischer Zug so charakteristisch, eine Arbeitsweise, die gern von histo-

risch vorgeprägtem Material, von assoziationsintensiven Intonationen, von konventionellen Genrebezügen oder Modellzitate, poetischen wie optischen Anregungen ausgeht, um das Geförnte zu motivieren und dem Hörer konstruktive Anhaltspunkte zu vermitteln."

Zu seinem im Dezember 1983 vollendeten neuen Orchesterwerk „Dona nobis pacem“, das heute uraufgeführt wird, äußerte Friedrich Schenker: Der Auftrag, für Dresden und die Dresdner Philharmonie, das Orchester, mit dem mein aufregender Beginn als Sinfoniker stattfand, aus einem so schmerzlichen Anlaß, aber auch als Menetekel, eine Musik zu schreiben, ist mir zu erfüllen nicht leicht gefallen.

Das Thema „Dona nobis pacem“ hatte aber schon eine Kammermusik, ein Duo für Oboe und Violoncello erbracht – mir schien es angebracht und gerechtfertigt (wenn ich an Gepflogenheiten von Malern und Grafikern denke), diese Komposition in ein größeres Format, in eine sinfonische Version auszuweiten.

Der Schluß meiner Orchesterkomposition mit dem Titel „Dona nobis pacem“, nicht das „Gott-schenke-uns-Frieden“, sondern „Der-Mensch-schenke-sich-Frieden“, läßt zwei Choräle erscheinen, die im Zusammenhang mit dem Anlaß der Komposition – Dresden, herausfordernd wirken, überdenkt man auch deren Texte: „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, was ist 1945 von da gekommen, was könnte 1985 ...?, oder der andere „Es ist genug! – Herr, wenn es Dir gefällt, so spann mich doch aus“, das ist doch in sehr verschiedene Richtungen deutbar?! Noch eine Reihe anderer Zeichen, belastet mit ihrem unverwechselbaren Dokumentarcharakter aus einer „Zeit, läßt-sie-nie-wieder-kommen!“ sind wohl unüberhörbar. Auch Mozart, auf seinen kleinen Kanon „Dona nobis pacem“ wird angespielt, und Hölderlin hatten ihre Probleme mit dem Frieden damals. Aus Hölderlins Ode „Der Frieden“ (ein Motto, das mir erst nach der Komposition zufiel) einige Zitate als Beigabe zur Konzeption einer Musik, die aus subjektivster Betroffenheit entstanden ist:

*Wie wenn die alten Wasser in andern Zorn,
In schrecklichern, verwandelt wieder
Kämen, zu reinigen, da es not war,*

*So gährt' und wuchs und wogte von Jahr
zu Jahr
Rastlos und überschwemmte das bange Land
Die unerhörte Schlacht, daß weit hüllt
Dunkel und Blässe das Haupt der Menschen ...*

*Zu lang, zu lang schon treten die Sterblichen
Sich gern aufs Haupt und zanken um
Herrschaft sich,
Den Nachbar fürchtend, und es hat auf
Eigenem Baden der Mann nicht Segen ...*

*Komm du nun, du der heiligen Musen
Alt und der Gestirne Liebling,
Verjüngender ersehnter Friede, komm und
[gib ein
Bleiben im Leben, ein Herz uns wieder.*

Aber auch meine Zweifel an Hölderlins idealistischem Schluß möchte ich nicht verschweigen:

*So steht und lächelt Helios über uns
Und einsam ist der Göttliche, Frohe nie,
Denn ewig (?) wohnen sie, des Athers
Blühende Sterne, die Heiligfreien.*

(* Fragezeichen vom Komponisten)

„Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und ästhetischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemein Menschliche gerichtet ... Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschengeschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen damit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.“ Diese Worte schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1827, im Sterbejahr Ludwig van Beethovens.

eräbrigt sich zweifellos nachzuweisen, wie anfällig gerade der Weimarer Klassiker diese „ehrenvolle Rolle“ erfüllt hat. Aber „Weltliteratur“ ist nicht nur literarisch zu begreifen, sondern auch im musikalisch-musikhistorischen Sinne. Beethoven, der große Wiener Klassiker, schrieb kurz vor der Vollendung der Neunten Sinfonie, im April 1823: „... so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist – Faust“.

In der Tat: Kaum ist das eindeutiger zu charakterisieren, was man den deutschen Beitrag zur Weltliteratur schlechthin nennen möchte, als mit dem Hinweis auf Goethes „Faust“ und Beethovens „Neunte“. Zwei Ebenbürtige schufen im Bestreben der „Besten“ weltumspannende Botschaften, die einzigartigsten Dokumente wohl aus der deutschen klassischen Kulturperiode. Hat Goethe in seinem „Faust“, der ihn fast 60 Jahre beschäftigt hat, seine und seiner ganzen Epoche Weltanschauung niedergelegt, so ist auch Beethovens „Neunte“ Ausdruck seiner „Weisheit und Philosophie“, seine weltanschaulich-künstlerische Offenbarung.

Wie Goethe hat Beethoven jahrelang um die endgültige Gestaltung seines größten Werkes gekümmert. Bereits der 23jährige Komponist lag sich 1793 mit dem Plan, Schillers Ode „An die Freude“ zu komponieren, ohne daß er dabei an das Chorfinale einer Sinfonie gedacht hätte. In einem Skizzenbuch aus dem Jahre 1798 findet sich ein Entwurf für die Textworte „... muß ein lieber Vater wohnen“. Etwas später vertonte Beethoven das Goethe-Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter“ auf eine Melodie, die im wesentlichen schon das „Freudenthema“ der neunten Sinfonie vorwegnahm. 1812 bestand die Absicht, eine Festouvertüre mit Chorgesang über Schillers Freuden-Ode zu schaffen. Die ersten Skizzen zur

neunten Sinfonie stammen aus dem Jahre 1817. Aus dem Jahre darauf informiert eine Tagebucheintragung über den Plan einer Sinfonie mit charischem Finale. Erst 1822 begann die berühmte Melodie auf die Textworte „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium“ endgültige Gestalt anzunehmen. Langsam reifte nun auch die Chor-Lösung des Finales, das – im Februar 1824 vollendet – schließlich den monumentalen Bau der Sinfonie krönte, einer Sinfonie „auf die Art“ wie schon Beethovens Klavierfantasie mit Chor, „jedoch weit größer gehalten als selbe“. Beethovens Ringen um die neunte Sinfonie erklärt auch die sinfonielose, elfjährige Pause, die dem Abschluß der achten Sinfonie im Herbst 1812 folgte.

Doch zurück zur Werkgeschichte: im Grunde nämlich vereinigte die „Neunte“ auch noch den Plan einer zehnten Sinfonie, von der bereits Skizzen vorlagen. Das Finale hatte sich Beethoven ursprünglich rein instrumental vorgestellt. Das dafür vorgesehene Thema findet sich im a-Moll-Streichquartett op. 132, auch an eine Fuge über das variierte Thema vom zweiten Satz war gedacht. Man sieht also, daß die Idee der neunten Sinfonie für ihren Schöpfer nicht von vornherein feststand, sondern daß sie erst während der geistigen und formalen Auseinandersetzungen reifte und Gestalt annahm. Da Worte die Aussage der Musik konkretisieren, ist diese Idee der „Neunten“ untrennbar mit den Schillerschen Versen verbunden, deren Auswahl wiederum bezeichnendes Licht auf die Persönlichkeit des Komponisten, auf dessen humanistische, ethische und religiöse Anschauungen wirft.

Die sinfonische Gestaltung des Chorfinales, die Verbindung der vorausgehenden drei instrumentalen Sätze mit dem abschließenden Vokalteil war ein mühevoller Prozeß. Das Rezitativ sollte ursprünglich mit den Textworten „Heute ist ein feierlicher Tag ... dieser sei gefeiert mit Gesang“ beginnen. Dann dachte Beethoven an die Worte: „Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller singen!“ Endlich wurde die textliche Lösung des Baß-Solos gefunden: „O Freunde; nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere“.

Als Beethoven die „Neunte“ vollendet hatte, herrschte in Österreich, naturgemäß besonders stark in Wien, noch immer die bedrückende politische Atmosphäre, der „verzweiflungswolle Zustand“ nach dem Wiener Kongreß. Seit der achten Sinfonie waren für Beethoven elf Jahre bitterer Enttäuschung persön-



licher Art vergangen, Enttäuschung aber auch über die reaktionäre Großbourgeoisie, die die revolutionären Ideale verraten hatte. Aber trotz der Unterdrückung aller demokratischen Regungen durch Metternichs System hatte der völlig ertaubte Meister während der Arbeit an der „Neunten“ neuen künstlerischen Elan gewonnen. Dennoch hielt er die bedrückende politische Situation in Wien nicht für eine Uraufführung seiner „Neunten“ geeignet und dachte zunächst an eine Berliner Uraufführungsstätte. Vaterländisch gesinnte Wiener Kunstfreunde konnten Beethoven jedoch von dieser Absicht abbringen. So wurde an dem denkwürdigen 7. Mai 1824 im Kärntnertheater zu Wien die „Große Sinfonie mit im Finale eintretenden Solo- und Chorstimmen auf Schillers Lied „An die Freude““ uraufgeführt. Eine begeisterte Zuhöreremenge feierte den Meister stürmisch. Die bis dahin noch nie erlebte Klanglichkeit, der organische, gedanktiefe Bau, der humanistische Inhalt der in ihrer Größe und ihrem Plan ungewöhnlich anspruchsvollen Sinfonie war spontan verstanden worden. Seit diesem Tage wurde die neunte Sinfonie Besitz der deutschen Nation, ja der gesamten Menschheit.

Wenn wir heute in den Interpretationen des Werkes seine allgemein menschliche Botschaft betonen, dann entspricht das zutiefst dem Anliegen des Demokraten Beethoven, der in Schillers Versen den Ausdruck des Humanen, seiner weltanschaulichen Gedanken sah. So stellt sich uns die Sinfonie dar als die Summe der Beethovenschen Lebenserfahrungen, seiner Philosophie und seiner künstlerischen Ideen. Das Motto, das man auch der fünften Sinfonie Beethovens voranzustellen gewohnt ist: „Per aspera ad astra“ (durch Nacht zum Licht), hat für die „Neunte“ mehr als symbol-

ische Bedeutung. Der Sieg der aus der Finsternis zum Licht strebenden Kräfte, das Erreichen des Zieles nach erschütterndem Kampf, wird im Chorfinale mit dithyrambischem Freudentaumel besungen: „mit dem Schillerschen Gleichnis von einer zukünftigen Gesellschaft, in der die Forderung der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen erfüllt wird, in der wirklich Freude herrschen kann“ (Karl Schenkwolf). Wie eine gewaltige Kuppel überspannt das mitreißende Chorfinale, das die revolutionär-demokratische Idee des Werkes durch Worte verdeutlicht, den mächtigen sinfonischen Bau des Ganzen. Die einzelnen Sätze der „Neunten“ weisen – im Vergleich zu den früheren Sinfonien – ins Riesige gesteigerte Ausmaße auf. Beethovens großartigstes Kenntniswerk ruft in seiner starken ethischen Haltung die Menschen zur Besinnung auf ihre höchsten Ideale auf.

Schildert der erste Satz den „verzweiflungsvollen Zustand“ einer freudlosen Welt, die im energischen Kampf verändert werden muß, so ist im folgenden Scherzo, das entgegen der Tradition dem Adagio vorausgeht, ein derbfröhliches, hastendes Leben dargestellt, dessen bis zum Zerreißen gespannte Erregtheit jedoch noch keine befreiende Aufhellung bringen kann. Was im Adagio dann als eine „Vision von Glück und Frieden“ klangliche Gestalt gewinnt, wird im Finale erreicht: „Heute ist ein feierlicher Tag ... dieser sei gefeiert mit Gesang“, wie es im ursprünglichen Text lauten sollte. Die brüderlich vereinte Menschheit besingt überschwänglich jubelnd die schwer erlangene Freude in einer Welt, die ihr gehört.

Prof. Dr. habil. Dieter Härtwig

DIE WORTE DES CHOR-FINALES DER NEUNTEN SINFONIE

Friedrich Schiller

O Freunde, nicht diese Töne,
sondern laßt uns angenehmere
anstimmen und freudvollere:

Freude, schöner Götterfunken,
leuchter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt,
alle Menschen werden Brüder
wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib errungen,
mische seinen Jubel ein.

Ja, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenspur!

Küsse gab sie uns und Reben,
einen Freund geprüft im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,
laufet, Brüder, eure Bahn,
freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen!

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen!

Freude, schöner Götterfunken!

VORANKÜNDIGUNG:

Sonnabend, den 20. April 1985, 20.00 Uhr (Freiverk
Sonntag, den 21. April 1985, 20.00 Uhr (AK/J)
Festsaal des Kulturpalastes Dresden

6. AUSSERORDENTLICHES KONZERT

Dirigent: Josif Conta, SR Rumänien
Solistin: Idil Biret, Türkei, Klavier

Werke von Enesai Rachmaninow und Beethoven

Programmblätter der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Prof. Dr. habil. Dieter Härtwig

Spielzeit 1984/85 – Chefdirigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GGV, BT Heid. III-25-16 494850 JtG 009-16-85
EVP –,25 M